

PUBLIKATIONSORGAN DES VEREINS PRO IGEI

IGEL

AUSGABE 42 SEPT. 2012



BULLETIN



Titelbild: Dieter Kummer



INHALT

- 2 Editorial
- 3 Bereit für den Winterschlaf
- 6 Igelstationen
- 8 Ein Tag in einer Igelstation
- 11 Wenig beachtete Gefahren für Igel
- 12 Generalversammlung 2012
- 13 Mäuse – Überlebenskünstler im Miniformat

IMPRESSUM

«Igel Bulletin», offizielle Publikation des Vereins pro Igel. Erscheint in der Regel halbjährlich und wird kostenlos abgegeben.

Redaktion
pro Igel

Druck und Herstellung
Mattenbach AG
Das Medienhaus in Winterthur

Adresse und Kontakte
pro Igel
Kirchgasse 16
8332 Russikon
Telefon 044 767 07 90
Fax 044 767 08 11
E-Mail info@pro-igel.ch
Website www.pro-igel.ch

Postkonto
80-68208-7

Auflage
8300 Exemplare

© by pro Igel

Für alle Texte und Bilder, wo nichts anderes vermerkt, Nachdruck nach Rücksprache mit der Redaktion willkommen.

Editorial



Liebe IgelFreunde

Im Herbst vor drei Jahren war ich das erste Mal in Rebbaugeländen unterwegs, ohne mich für deren Produkte zu interessieren. Ich betrachtete einzig die Rebnetze aus Sicht des Igels und war erstaunt über die schlechte Qualität der Montage in manchen Gebieten. Jedes lose Netz ist eine Gefahr für Igel, bei den Rebbergen trifft das umso mehr zu, weil die schlampigen Netzabschlüsse an den Rändern der Weinberge am Boden liegen und Igel am liebsten in Randgebieten unterwegs sind. Mittels Medienkampagnen versuchten wir die Produzenten und die Konsumenten für das Thema zu sensibilisieren.

Nun dürfen wir mit Freude feststellen, dass der positive Trend vom letzten Jahr anhält. Waren früher die Rebbauproduzenten der Bündner Herrschaft und vom rechten Zürichseeufer beispielhaft für den sorglosen Umgang mit den Netzen, sind es heute nur noch einzelne schwarze Schafe, die das Bild trüben. Möglich wurde das durch den grossen Einsatz unserer ehemaligen Präsidentin Barbara Trentini, die Unterstützung durch die Rebbauproduzenten und die einsichtigen Produzenten.

Der Preis für die grösste Verbesserung geht dieses Jahr aber an den Kanton Thurgau. Vor drei Jahren war noch rund ein Drittel der Weinberge bespannt, heute gibt es kaum noch Netze.

Die rote Laterne geht wieder einmal an die Region Walenstadt-Sargans. Es sind

viele Netze gespannt, sie sind mehrheitlich schlecht montiert und über die Jahre hinweg ist wenig Fortschritt feststellbar. Unverändert gute Noten erhalten die Rebbauproduzenten der Kantone Zürich und Schaffhausen.

Grosse Verbesserungen konnten wir im Fricktal und im Baselbiet registrieren, auch hier wurden viel weniger Netze eingesetzt und die waren mit Ausnahme der Region Wintersingen-Sissach korrekt gespannt.

Neu kontrolliert wurde der Kanton Schwyz, mit einem wenig schmeichelhaften Ergebnis: lose Netzenden allenthalben, ähnlich igelfeindlich wie Walenstadt. Von Seiten des Schwyzer Rebbauproduzentenkommissars wurde uns Unterstützung zugesichert, wir hoffen nun auf die Einsicht der Weinproduzenten.

Das Beispiel Schwyz zeigt auch, dass wir Informationen zu allen Rebbergen in der Schweiz brauchen. Wir bitten deshalb Sie, liebe Leser, um Mithilfe: Melden Sie uns bitte alle Rebberge mit lose am Boden liegenden Netzteilen.

Herzlich, Ihr Bernhard Bader



Bereit für den Winterschlaf

Da Igel einen Winterschlaf abhalten, brauchen sie eine passende Unterkunft für diese Zeit. Gartenbesitzende können den Langschläfern helfen, indem sie geeignete Plätze zur Verfügung stellen.



Ein anständiger Totholzhaufen gehört in jeden igelgerechten Garten.

MATTHIAS BRUNNER

Mit jedem Windstoss fallen wieder einige braun verfärbte Blätter von den Bäumen zu Boden. Unverkennbar hat der Herbst begonnen. Unsere stacheligen Freunde sind sehr beschäftigt während dieser Jahreszeit. Nicht nur, dass sie sich möglichst viele Speckreserven für den bevorstehenden Winterschlaf anfuttern müssen, sondern sie sind auch auf der Suche nach einem frostsicheren Unterschlupf für die kommenden Monate.

Keine leergefegten Gärten

Gerade Gartenbesitzende haben es in der Hand, den Igel dabei etwas Unterstützung zu bieten. Wenn Sie das Falllaub zu einem Haufen zusammenrechen, lassen Sie es doch einfach liegen, statt es auf den Kompost zu werfen oder der Grünabfuhr mitzugeben. Es muss ja nicht der letzte Winkel eines Gartens oder Stadtparks wie ein Wohnzimmer aufgeräumt sein.

Denn dies sind willkommene Winterquartiere für Igel, genauso wie Asthau-

fen aus Altholz. Auch Hecken oder niedrige Sträucher sind geeignete Verstecke. Zusätzlich polstert der Igel sein Nest mit Laub, Ästen, Zweigen und Grasbüscheln aus, damit er so möglichst gut vor der Kälte geschützt ist. Der solide hergerichtete Bau kann einen Durchmesser zwischen 30 und 60 Zentimeter erreichen und trotzt auch dem Frost.

Gefährliche Gartengeräte

Während der Insektenfresser ganz beschäftigt unterwegs ist, lauern unter-



Im Laub findet der Igel Nahrung.

wegs zahlreiche Gefahren auf ihn, die er kaum einzuschätzen vermag. Denn auch die Menschen bereiten sich auf den Winter vor. Mit Laubbläsern und Laubsaugern sammeln sie die welken Blätter der Bäume am Boden zusammen. Nebst dem Lärm, den diese Geräte verursachen und der die kleinen Wildtiere verscheucht, bilden insbesondere Laubsauber eine ernsthafte Gefahr für die Igel: Ahnungslose Jungtiere können durch den starken Sog auf das Gerät prallen und dabei schwer verletzt werden. Noch verheerendere Wirkungen können Motorsensen haben, mit denen hochstehendes Gras, Sträucher und Gebüsche zurückgeschnitten werden. Ein überraschter Igel kann von der messerscharfen rotierenden Metallscheibe regelrecht in Stücke zerfetzt werden.

Wenn der Garten für den Winter vorbereitet ist, bitte eines nicht vergessen: Leere Swimmingpools müssen unbedingt sicher zugedeckt sein, sodass kein

Igel in das Becken stürzen kann. Denn dies sind Todesfallen, aus denen es für das Stacheltier kein Entrinnen mehr gibt, sodass es jämmerlich verhungern und verdursten muss, wenn es nicht rechtzeitig entdeckt wird.

Ruhe ist lebenswichtig

Ansonsten braucht nun der Igel vor allem eines – dass er ungestört bleibt. Seine Winterruhe verbringt er nicht im dauernden Tiefschlaf. Zwischendurch wacht er kurz auf. Man vermutet, dass dies dazu dient, um alle lebenserhaltenden Körperfunktionen zu gewährleisten. In der Regel beginnen Igel ihren Winterschlaf etwa Ende Oktober und erwachen erst wieder gegen Ende März/Anfang April.

Während dieser Phase senkt sich die Körpertemperatur von normalerweise 35,5° Celsius auf tiefe fünf Grad. Das Herz schlägt nur noch zwei bis zwölf Mal pro Minute und das Tier reduziert



Laubsauger.

Bild: imago

die Atmung von 50 auf wenige Atemzüge, wobei es sogar zu Atemaussetzern von bis zu einer Stunde kommen kann.

Wird nun der Igel in seinem Nest durch irgendetwas plötzlich gestört und unvermittelt aus seinem Schlaf gerissen, so dauert es rund drei Stunden, bis er wieder die normale Körpertemperatur erreicht hat. Dieser Vorgang ist allerdings äußerst kräftezehrend für seinen gesamten Organismus. Wer von einem Igelversteck weiss, sollte das Tier deshalb unbedingt in Ruhe lassen.

Nur im Notfall Igel nach Hause nehmen

Selbst wenn Sie noch im Spätherbst auf einen Igel treffen: Nehmen Sie ihn bitte nicht aus falsch verstandener Tierliebe sofort mit nach Hause. Sie könnten sich dadurch sogar strafbar machen. Denn Igel gelten als geschützte Wildtierart und dürfen nur mit einer Bewilligung gehalten werden.



Eine Ausnahme ist es, wenn ein Tier offensichtlich verletzt ist oder Krankheitssymptome wie Husten, einen torkelnden Gang aufweist oder apathisch wirkt. In einem solchen Fall ist es am besten, das Tier behutsam in einen sicheren Transportbehälter zu legen und bei der nächsten Igelsta-

tion vorbeizubringen oder umgehend pro Igel anzurufen. Selbst ein leicht untergewichtiges Jungtier kann den Winter überleben. Sieht man ein solches Exemplar im Spätherbst, ist es sinnvoll, ihm eine flache Schale mit Katzenfutter hinzustellen. Nur zur Erinnerung: Bitte niemals Milch anbie-

ten – davon bekommen Igel fürchterliche Bauchschmerzen und Durchfall! Ansonsten gönnen wir doch unseren stacheligen Freunden ihren Winterschlaf und freuen wir uns auf den Frühling, wenn sie wieder aus ihren Verstecken hervorkommen.



Ein perfekter Nistplatz für Igel.

Bild: G. Brandenberger



Igelstationen

Geschichte

Die Idee des Tier- und Naturschutzes wurde erst in den siebziger Jahren des letzten Jahrhunderts zum Anliegen einer breiten Öffentlichkeit. Einen grossen Anteil daran hatte Dr. Bernhard Grzimek, dessen Tiersendungen im ganzen deutschsprachigen Raum enorm beliebt waren. Der Igel war sein Wappentier, er widmete ihm 1968 einen längeren Beitrag (im Internet auf YouTube abrufbar*) und weckte damit breites Interesse am sympathischen Gartengenossen. Im Herbst 1971 rief Dr. Grzimek die Bevölkerung auf, untergewichtige Igel einzusammeln und im Keller zu überwintern. Dieser Aufruf löste eine kleine Volksbewegung aus, sodass auch gesunde und überlebensfähige Igel von wohlmeinenden Tierfreunden in den Obstkeller gesteckt wurden. Viele überlebten diese Prozedur nicht. In der Folge begannen sich

einige engagierte Tierfreunde näher mit dem Igel zu befassen und richteten Innen- und Aussengehege für hilfsbedürftige Tiere ein – die ersten Igelstationen. Dabei erhielten sie auch Unterstützung durch Zoologen und Veterinärmediziner. In den letzten vierzig Jahren wurde so ein umfassendes Wissen zur richtigen Pflege und Behandlung von hilfsbedürftigen Igel zusammengetragen.

Sollen Igel überhaupt in Pflege genommen werden?

Ebenso lange wie die Igelstationen existiert auch die Kontroverse um die Frage des richtigen Umgangs mit hilfsbedürftigen Igel. Grundsätzlich kann man mit den Wildbiologen übereinstimmen:

- Wildtiere sollten auch ohne direkte menschliche Hilfe durchkommen, wichtig für das Überleben sind das

Vorhandensein und die Erhaltung des geeigneten Lebensraums.

- Ohne das nötige Fachwissen wird bei der Pflege von Wildtieren mehr Schaden angerichtet, als Nutzen erzielt.
- Das Aufpäppeln von eigentlich lebensunfähigen Tieren kann negative Folgen für den Genpool haben.
- Bei der Säuglingsaufzucht besteht die Gefahr der Abhängigkeit vom Menschen.

Die letzten zwei Punkte gelten für den Igel nur eingeschränkt: Sogar von Hand aufgezogene Säuglinge verlassen die Ersatzmutter, ohne zurückzuschauen, Igel sind Einzelgänger. Und der Genpool der Igel ist seit Mitte des letzten Jahrhunderts ohnehin starken äusseren Einflüssen ausgesetzt, weil die Igel ihren ursprünglichen Lebensraum an die mechanisierte Land- und Forstwirtschaft verloren haben und seither in unseren Siedlungen leben. Waren früher die kräftigsten Männchen im Vorteil, weil sie die weitesten Wege zurücklegen konnten, steigt heute wegen der vielen Strassen ihr Unfallrisiko. Dafür sind neugierige und clevere Tiere im Vorteil, weil sie sich besser anpassen können und auch mal die Funktion einer Katzenklappe nutzen, um an Futter zu gelangen.



Freigehege.

* Grzimek und Igel im Suchfeld eingeben. Die im Film gezeigten handzahmen Igel sind Ausnahmeseiten, Igel sind Einzelgänger und binden sich nicht an Menschen. Das Zähmen von Wildtieren war zu jenen Zeiten eine Selbstverständlichkeit, Dr. Grzimek brachte zu jeder Sendung ein Tier mit, einmal war sogar ein freilaufender Gepard im Studio.



Die meisten Igel verlassen im Winter ein-, zweimal das Nest. Bild: imago So niedlich!

Hingegen ist kompetente Beratung und Hilfe enorm wichtig, da so viele hilfsbedürftige Igel gefunden werden. Der Grund dafür liegt in seinem für Wildtiere untypischen Verhalten: Er ist nicht sehr menschenscheu, er flüchtet nicht und lässt sich sogar aufheben. Er lebt dort, wo wir wohnen und arbeiten, eine nächtliche Begegnung mit einem Igel ist nichts Ungewöhnliches. Und weil er so sympathisch ist, löst er den Beschützerinstinkt aus. Es lässt sich also gar nicht vermeiden, dass hilfsbedürftige Igel in Obhut genommen werden.

Igelstationen heute

In der Schweiz gibt es momentan rund ein halbes Dutzend Igelstationen, die zwischen 150 und 400 Igel pro Jahr aufnehmen. Zusammen mit den kleineren Stationen, engagierten Tierärzten und Privatpersonen bilden sie ein schweizweites Netzwerk, das vorsichtig geschätzt mehr als 2000 notleidende Tiere pro Jahr aufnimmt. Die Igelstationen sind Kompetenzzentren mit dem Schwerpunkt Igelpflege, sie übernehmen aber auch Aufgaben wie Telefonberatung, Medienarbeit, Bera-

tung zur igelfreundlichen Gartengestaltung und Zusammenarbeit mit Schulen.

Machen Igelstationen auch Winterschlaf?

Nein, auch im Winter sind vereinzelt Igel unterwegs. Einige wechseln das Nest, einige müssen mal und dann gibt es diejenigen, deren Fettreserven nicht ausreichend waren. Für diese Tiere ist die Igelstation die letzte Rettung. Aber auch die untergewichtigen Tiere, die den Winterschlaf in der Station verbringen, machen Arbeit. Täglich müssen die Gehege kontrolliert, aufgewachte Tiere gefüttert und Boxen gesäubert werden. Bei 50 Tieren ist der Aufwand nicht zu unterschätzen. Die Probleme der Igel unterscheiden sich je nach Jahreszeit: Im Frühjahr landen zuerst die Igel in der Igelstation, die nach dem Winterschlaf zu schwach sind, gleich darauf kommen auch die ersten Opfer von Fadenmähern und Heckenscheren. Den ganzen Sommer hindurch werden verwaiste Säuglinge gefunden und vom Herbst bis ins Frühjahr sind es untergewichtige Igel, von denen dann einige den Winter in der

Station verbringen müssen. Dazu kommen unabhängig von der Jahreszeit entkräftete, parasitengeplagte Tiere und die Opfer des Strassenverkehrs.

Betrieb

Für den Betrieb einer Igelstation braucht es nicht nur grosse Tierliebe, sondern auch viel Organisationsgeschick. Eine Igelstation funktioniert ähnlich wie eine Tierklinik: Neben dem Pflegebereich mit getrennten Boxen für die stationären Patienten gibt es einen Raum für die Neuaufnahmen und draussen überdachte Freigehege. Zur Einrichtung gehören Behandlungstisch, Kühlschrank, Spüle und eine Ecke für Administratives. So niedlich der Igel auch ist, von Ordnung und Hygiene hält er nichts. Die Boxen müssen täglich gereinigt und mit einer neuen Unterlage ausgestattet werden.

Igel sind geschützte Wildtiere und dürfen von Privatpersonen nicht gehalten werden. Deshalb brauchen die Igelstationen eine Bewilligung des kantonalen Veterinäramtes, und sie sind verpflichtet, die hilfsbedürftigen Tiere nicht länger als unbedingt nötig in menschlicher Obhut zu behalten.



Ungewisse Zukunft

Es hätte jetzt schon genügend Arbeit für doppelt so viele Igelstationen in der Schweiz. Kaum jemand kann an einem Igel in Not vorbeigehen und ihn seinem Schicksal überlassen. Die Nachfrage nach Rat und Hilfe ist gross und es ist wichtig, dass hilfsbedürftige Tiere richtig behandelt werden. Damit diese wichtige Dienst-

leistung weiterhin erbracht werden kann, braucht es Unterstützung für die bestehenden Igelstationen und vor allem Nachwuchs. Es ist jedes Mal ein grosser Verlust an Wissen und Erfahrung, wenn eine Station schliessen muss, ohne einen Nachfolger gefunden zu haben. Wir suchen Igelfreunde, die dieses faszinierende Tier näher kennenlernen möchten

und bereit sind, dafür auch Zeit und Arbeit zu investieren. Bitte melden Sie sich bei Ihrer nächstgelegenen Igelstation oder bei unserer Geschäftsstelle.



Boxen für die Pflegefälle.

Igelstationen in der Schweiz

PLZ	Ort	Name	Telefon
2000	Neuchâtel	Frau Benoit	032 730 20 83
3714	Frutigen	Frau Michel	033 671 22 22
4310	Rheinfelden	Frau Girlich	079 652 90 42
4923	Wynau	Frau Kohler	062 929 29 87
5616	Meisterschwanden	Frau Kobel	056 667 14 37
6030	Ebikon	Frau Noser	041 420 52 67
6673	Maggia	Herr Andina	091 733 29 22
8280	Kreuzlingen	Frau Schmitz	079 789 74 46
8887	Mels	Frau Albrecht	081 723 40 48

24-Stunden-Notfallnummer: 079 652 90 42

Ein Tag in einer Igelstation

Die Geschichte der Igelstation Rheinfelden begann vor 32 Jahren mit zwei Säuglingen, die dringend eine Ersatzmutter brauchten. Heute sind es jedes Jahr rund 300 stachelige Patienten, dazu kommt die Betreuung der 24-Stunden-Notfallnummer.

ANTJE GIRLICH

Es ist Sommer, Anfang Juni. Gestern sind die ersten mutterlosen Säuglinge nach einer Wartezeit von 24 Stunden eingetroffen. Man wollte sicher sein, dass die Mutter wirklich nicht mehr kommt. – Die Kleinen sind schlapp, es ist ein grosser Wurf, sechs Säuglinge. Sie haben die Augen noch geschlossen und wiegen zwischen 40 und 50 g. Nach dem Eintreffen wurden sie auf eine Wärmflasche in ein Frottiertuch gelegt und jede Stunde geschöpelt.

2.45: Die Säuglinge liegen jetzt im Badezimmer auf dem geheizten Boden in einem grossen Frottiertuch. Nun müssen die Tücher gewechselt werden und es gibt den Schoppen. Das wird nun alle drei, später alle vier Stunden wiederholt, auch nachts. Die Kleinen trinken sehr gut, wir sind mit dem Schöpfeln nach rund 40 Minuten fertig.

5.45: Säuglinge füttern.

5.55 Anruf: Frau S. ist auf dem Weg zur Arbeit mit dem Velo. Am Strassen-

rand liegt ein Igel, sie meint, dass er angefahren ist. Ich bin froh, dass die Frau im Kanton Zürich daheim ist, so kann der Tierrettungsdienst helfen. Er holt das Tier und bringt es zum nächsten erreichbaren Tierarzt.

6.20: Keine Zeit zum Morgenessen, ein Igel wird von einem Mann vorbeigebracht. Der Kleine wiegt 380 g, ist sehr dünn, bewegt sich kaum, ist ebenso kalt wie die Kleinen vom Vortag. Der Igel kommt in eine Krankenbox mit einem Wärmekissen. Er braucht eine Infusion.



Igelsäuglinge erhalten zu Beginn Ersatzmilch für Hundewelpen.

6.43 Anruf: Herr N. aus dem Luzernischen. Der Igel ist in das Schwimmbad gefallen.

Zwischen den Anrufen und dem Schöpfeln gibt es immer mal wieder eine kleine Freizeit, die dann zum Putzen verwendet wird. Bei den Igeln, die auf den Frottiertüchern sind, dauert die Säuberung nicht lange. Die Tücher gehen in die Waschmaschine (täglich eine Maschine), es kommen neue Tücher. Das Reinigen der Gehege dauert länger, pro Krankenbox etwa 15 Minuten.

7.20 Anruf: Eine Frau aus dem Solothurnischen möchte wissen, ob Igel bei der Trockenheit gefüttert werden sollen.

7.40 Anruf: Ein Schulhausabwart findet in einem Kellerloch einen Igel. Es ist mühsam, ihn herauszubekommen. Mit Anweisungen versuchen wir zu helfen.

8.05 Anruf: Eine freudige Überraschung im Kindergarten in D. Man hat ein Igelnest gefunden. Kinder bringen einen Kleinen zu der Kindergärtnerin. Der Ratschlag: Zurück mit dem Kleinen, abwarten, ob die Mutter zurückkommt, sonst melden.

8.22 Anruf: Ein Igel mit gebrochenem Vorderbein. Als ich der Finderin klar mache, dass er eingeschlüfert werden muss, ist sie entsetzt und willigt zuerst nicht ein.

8.55: Säuglinge füttern.



Antje Girlich mit einem Schützling.



Nach der Welpenmilch bekommen die Jungtiere einen speziellen Griessbrei.

9.10 Anruf: Igel in schlechtem Zustand, Kanton Bern. Nach ersten Anweisungen weitergeleitet an die Igelstation in Frutigen.

9.45: Ein schlimmer Tag. Jetzt steht eine Frau mit einem Igel vor der Tür. Er blutet aus der Nase und eine Pfote ist verdreht. Er reagiert kaum. Also ab zum Tierarzt. Die Pfote ist gebrochen und er hat wohl auch eine schwere Kopfverletzung. Das Tier muss eingeschläfert werden. Zum Glück ist es kein weibliches Tier, das evtl. Junge haben könnte.

11.20 Anruf: Ein Campingplatzabwart möchte einen Igel umplatzen. Er stört eine Familie am Abend, weil er immer kommt, wenn die Familie isst. Zusammen finden wir eine Lösung für beide Parteien.

11.55 Anruf: Frau S. aus Basel hat jeden Abend acht Igel zusammen mit den Katzen an den Futtertrögen. Nun wird es der

Dame zu viel. Sie machen solchen Dreck! Nun braucht es sehr viel Diplomatie, um der Dame zu sagen, dass das Füttern draussen aufhören muss. Dann gehen die Igel von alleine wieder weg. Sonst sind durch Unsauberkeiten Krankheiten vorprogrammiert. Die Dame möchte, dass wir die Igel holen. Zusammen finden wir einen Weg, dass es nur noch zwei Igel sind, für die anderen suchen wir Plätze zum Auswildern.

12.00: Säuglinge füttern.

Bis zum letzten Schöppeln kurz vor Mitternacht läutet das Telefon noch vier Mal.

Am Nachmittag kommt die nächste Familie. Es sind vier Junge, aber die Mutter ist noch dabei. Sie liegt auf der Seite, atmet schwer und ist ganz offensichtlich sehr krank. Ich trenne die Familie. Zum Glück trinken die Kleinen so gut wie die vom anderen Wurf. Die Mutter erhält eine Infusion. Schleim

kommt aus der Nase, die Verdauung sieht furchtbar aus. Also Antibiotika. Sie rührt kein Futter an. Auch sie kommt auf eine Wärmeplatte. Nach einer Stunde ist sie gestorben, was voraussehbar war.





Wenig beachtete Gefahren für Igel

Manchmal sind es die kleinen Details, die einem Igel zum Verhängnis werden können.

Ein Swimmingpool ohne Ausstiegsmöglichkeit etwa oder ein liegen gebliebenes Netz auf einem Kinderspielplatz. Wir haben zusammen mit den Igelstationen eine kleine Liste mit wenig beachteten Gefahren erstellt.



Beliebt in der Ziegen- und Schafhaltung: elektrifizierte Weidenetze.

Elektrifizierte Weidenetze

Netze jeder Art sind für Igel eine Gefahr, weil sie sich mit ihren Stacheln so leicht darin verfangen. Beim Versuch, sich zu befreien, verheddern sich die Tiere derart, dass sie nur noch mit menschlicher Hilfe befreit werden können. Eine speziell perfide Variante der gefährlichen Netze sind die Weidenetze aus Plastik, die vor allem in der Schaf- und Ziegenhaltung zum Einsatz kommen. Diese Netze sind mit stromführenden Litzen ausgestattet, im Gegensatz zu den Grossviehweidezäunen haben sie aber auch elektrifizierte Drähte nahe am Boden. Berührt nun ein Igel einen solchen Draht, macht er wegen des Stromschlags reflexartig eine Kugel. Mit den aufge-



Opfer eines Weidenetzes.

Bild: Schaub

richteten Stacheln bleibt er häufig in Berührung mit dem Draht und kann wegen der regelmässigen Stromschläge die Kugel nicht mehr öffnen und fliehen. Von den vielen möglichen Todesarten sicher eine der grausamsten.

Lösen lässt sich das Problem mit einem einfachen Trick: Die unterste stromführende Litze muss einen minimalen Abstand von 40 cm zum Boden haben.

Heckenscheren

Heckenscheren haben in Bodennähe eigentlich nichts zu suchen, trotzdem wurden im letzten Frühjahr mehrere Igel nach dem Heckenschnitt schwer verletzt aufgefunden und in eine Igelstation gebracht. Hier gilt das Gleiche wie für die Fadenmäher und Motorsensen: Bevor man im Dickicht herumfuhrwerkelt, unbedingt die Arbeitsstelle nach Igeln absuchen. Im Englischen werden die Igel hedgehogs genannt, übersetzt Hecken-schwein. Tatsächlich legen sie ihr Nest bevorzugt im Untergehölz von Hecken und Sträuchern an, es ist auch eine wich-

tige Futterkammer für unsere Stachelzwerge. Unbedingt stehen lassen!

Lichtschachtgitter

Dieses Jahr wurden auffallend viele Igel mit einem gebrochenen Bein aufgefunden. Da keine weiteren Verletzungen festgestellt wurden, fielen die üblichen Verdächtigen wie Autos oder Gartengeräte weg. Es schien, als sei das gebrochene Bein irgendwo stecken geblieben und der Igel hätte sich zu befreien versucht oder in Panik zusammengerollt. Wir können es zwar nicht beweisen, es scheint aber plausibel, dass die Igel mit einem Bein in einem Lichtschachtgitter stecken geblieben sind und sich beim verzweifelten Befreiungsversuch verletzt haben. Da sie in Freiheit keine Überlebenschance hatten, mussten sie eingeschläfert werden.

Eine einfache Lösung bieten da Gitterabdeckungen oder Abdeckvliese, die nebenbei auch vor Schmutz und Kleintieren schützen.



Kann für Igel gefährlich werden.



Generalversammlung 2012

Wir laden Sie herzlich ein zu unserer Generalversammlung am Samstag, 3. November 2012 im Restaurant Dählhölzli in Bern.

Programm:

- 10.30 Kaffee und Gipfeli
- 11.00 Generalversammlung
- 12.00 Mittagessen
- 14.00 Führung durch den Tierpark Dählhölzli

Traktandenliste:

1. Begrüssung durch den Präsidenten
2. Wahl des/der Stimmenzählers
Stimmenzählerin
3. Protokoll der letztjährigen GV
4. Jahresbericht 2011
5. Jahresrechnung 2011,
Bericht der Revisionsstelle
6. Wahlen
7. Statutenänderung
8. Geplante Aktivitäten und Budget
9. Varia

Den Jahresbericht und die Jahresrechnung werden wir auflegen, sie können aber auch bei der Geschäftsstelle bezogen werden.

Für die Wahl in den Vorstand haben sich zur Verfügung gestellt:

Lorenz Hirni, 3011 Bern, Präsident, bisher
Maja Widler, 8805 Richterswil, bisher
Dr. Robert Zingg, 8044 Zürich, bisher
Dr. med. vet. Isabelle Zulauf, 6331 Hünenberg, bisher
Bernhard Bader, 8332 Russikon, bisher

Heinzpeter Studer ist ins nahe Ausland gezogen und tritt vom Vorstand zurück, wir bedanken uns herzlich für seine Unterstützung.

Antrag zur Statutenänderung:

Damit bei einem unerwarteten Ereignis die Generalversammlung problemlos auch im Herbst durchgeführt werden kann, schlagen wir folgende Statutenänderung vor:

Art. 6 Mitgliederversammlung

Die Mitgliederversammlung besteht aus den anwesenden Vereinsmitgliedern. Sie ist das oberste Organ und tagt auf Einladung des Vorstandes mindestens einmal jährlich innert sechs Monaten nach Ende des Geschäftsjahres.

soll geändert werden und lautet neu:

Art. 6 Mitgliederversammlung

Die Mitgliederversammlung besteht aus den anwesenden Vereinsmitgliedern. Sie ist das oberste Organ und tagt auf Einladung des Vorstandes mindestens einmal jährlich.

Wir freuen uns auf Ihre Teilnahme, bitte melden Sie sich mit dem beiliegenden Talon bis am 21. Oktober 2012 an.



Landschildkröte.

Bild: Tierpark Dählhölzli



Fischotter.

Bild: Tierpark Dählhölzli

Anfahrt zum Tierpark Dählhölzli



Öffentlicher Verkehr:

Buslinie 19 (Richtung **Elfenau**) ab Hauptbahnhof (bei «Markthalen») bis Haltestelle «Tierpark»; nach rechts in Thormannstrasse einbiegen. Beim Waldrand steht die erste Orientierungstafel.

Auto:

A6-Ausfahrt «Bern-Ostring», den Tramschienen entlang Richtung Zentrum bis Thunplatz (Kreisell mit Tramstation in der Mitte, siehe Karte oben). Von der A6 her kommend halblinks (Richtung Freiburg, Lausanne), nach 350 m links und gleich wieder rechts in die Jubiläumsstrasse, nach 240 m links in die Thormannstrasse.

Depuis la Romandie: sortie 12 «Bern-Bümpliz», en direction de Köniz, Weissensteinstrasse, Schwarzenburgstrasse: à gauche, Eigerplatz, Eigerstrasse, à travers le pont Monbijou, Kirchenfeldstrasse, Thormannstrasse.

Beschränkte Anzahl Parkplätze!

Am Biletautomaten von Bernmobil sind für die blaue Zone Parkkarten erhältlich, Parkdauer 4 Stunden für CHF 9.–, Parkdauer 24 Stunden für CHF 16.–. Für die normalen Parkplätze ist eine zentrale Parkuhr vorhanden. Kosten für 1 Stunde: CHF 2.20 (maximal 6 Stunden).

Adresse: Tierpark Dählhölzli, Tierparkweg 1, 3005 Bern
Telefon Kasse: 031 357 15 15





Mäuse – Überlebenskünstler im Miniformat

Wir haben die Wölfe und Bären in der Schweiz erfolgreich ausgerottet. Mit der gleichen Inbrunst wurden auch die Mäuse verfolgt. Aber die kleinen Tiere trotzen bis heute jedem Vernichtungsversuch. Es sind zu viele, sie vermehren sich rasant und sie sind so intelligent, dass selbst Giftattaken ihre Wirkung verlieren.

SHIRINE BOCKHORN

Neben der von Bauern gefürchteten Feldmaus leben allein in der Schweiz dutzende Mausarten, darunter wenig bekannte wie die Schnee-, Rötel- und Erdmaus oder die Eurasische Zwergmaus. Manche Mäuse sind, obwohl sie als Maus bezeichnet werden, strenggenommen keine Mäuse, zum Beispiel die Haselmaus, die zu den Hörnchenartigen gehört, oder die Spitzmaus, die mit dem Igel und dem

Maulwurfverwandt ist. Allen gemeinsam ist, dass sie sich perfekt an ihren Lebensraum angepasst haben. Von den Wühlmäusen, die vor allem unterirdisch leben und zu denen die Erd- oder auch die Feldmaus gehören, bis zur Hausmaus, die in menschlichen Behausungen wohnt und sich am reichen Angebot menschlicher Nahrungsmittel bedient.

Kein Säugetier, ausser dem Menschen, ist weltweit so weit verbreitet wie die Hausmaus. Dies aus dem einfachen Grund, dass wo Menschen leben, auch die **Hausmaus** ihr Auskommen findet. Man geht davon aus, dass erstmals vor ca. 6000 Jahren Hausmäuse im Gefolge von Menschen aus Indien nach Europa eingewandert sind. Das ursprünglich in Steppen- und Wüstengebieten lebende Tier hatte sich schon damals auf das Leben von und mit Menschen spezialisiert und wohin der Mensch auch reiste, immer waren ein paar Mäuse im Gepäck. Die Hausmaus hat sich so weit an den Menschen angepasst, dass sie bei einem guten Zugang zu menschlichen Vorräten die eigene Vorratshaltung selbst für den Winter vernachlässigt. Sie lebt meist in menschlichen Behausungen, im Keller, auf dem Dachboden oder in Scheunen und ihr Nest baut sie aus Lumpen und Papier. Wer zuhause Farbmäuse als Haustiere hält oder schon einmal mit

Labormäusen in Kontakt gekommen ist, kennt ihren leicht modrigen «Mäusegeruch». Da die Hausmaus der Vorfahre unserer domestizierten Mäuse ist, ist auch ihr dieser spezielle Geruch eigen. Sie kommuniziert ausser mit Ultraschalllauten auch mit ihren Ausdünstungen, und mithilfe von Duftmarken legt sie Wege an, denen sie anschliessend stets folgt. Im Gras kann man aus diesem Grund manchmal regelrechte Trampelpfade erkennen. Die Hausmaus lebt in Familienverbänden mit einem dominanten Männchen, seinem Harem und den Jungtieren, die sich ein Territorium teilen. Wie alle Mäuse vermehren sich auch Hausmäuse sehr schnell. Um eine Überbevölkerung zu verhindern, können weibliche Hausmäuse aber die Eireifung und die Brunst verzögern. Dank diesem Regulativ bleibt der Hausmaus das Schicksal der Feldmaus erspart, die aufgrund ihrer rasanten Vermehrung zwar das häufigste heimische Säugetier ist, deren Populationen aber alle paar Jahre aufgrund der Überbevölkerung dezimiert werden.

Die **Feldmaus** lebt fast überall, ausser im Wald. Zu den Wühlmäusen gehörend hat sie einen eher kurzen Schwanz und wühlt, wie der Name schon sagt, Höhlen und Gangsysteme in die Erde. Sie ist territorial orientiert, die Weibchen verteidigen



Hausmaus.

Bild: imago



Feldmaus.

Bild: imago



Waldmaus.

Bild: imago

gen ihr Revier von ca. 400 m² gegen jedwede Konkurrentin. Die Männchen verfügen über ein mehr als doppelt so grosses Revier, das sie auf der Suche nach brünstigen Weibchen durchwandern. Keine Maus wirft häufiger und mehr Junge als die Feldmaus: Bis zu zehn Würfe pro Jahr mit bis zu zehn Jungen. Dazu gibt es bei den Feldmäusen die sogenannte Säuglingsträchtigkeit. Die nackt und blind geborenen Jungen öffnen am 10. Tag ihre Augen und bereits am 13. Tag sind die weiblichen Jungtiere geschlechtsreif. Normalerweise zieht das Weibchen die Jungen alleine gross, manchmal wird aber der Vater der Jungen nach der Paarung weiter im Bau geduldet. Er beteiligt sich dann ebenfalls an der Aufzucht.

Durch die schnelle Vermehrung der Feldmäuse wird das Platzangebot immer knapper, also rücken sie einfach immer näher zusammen. Die Mutter, die normalerweise ihre Nachkommen bei Geschlechtsreife nicht mehr in ihrem Bau duldet, bildet mit ihren weiblichen Jungtieren nun eine Kolonie. Sie haben ein

gemeinsames Nest, in dem sie ihre Jungen zur Welt bringen, um die sie sich auch gemeinsam kümmern. Durch die vermehrte Pflege überleben mehr Jungtiere und der Bevölkerungsdruck nimmt stetig zu. Durch den Stress, die vereinfachte Übertragung von Krankheiten und das verknappte Nahrungsangebot kommt es alle drei bis fünf Jahre zu einem Massensterben und zum totalen Zusammenbruch einzelner Feldmauspulationen. Das entvölkerte Gebiet wird sofort von in der Nachbarschaft lebenden Feldmäusen in Beschlag genommen und das Spiel beginnt von vorn.

Im Wald, wo die Feldmaus selten anzu-treffen ist, kann man mit etwas Glück abends eine Langschwanzmausart beobachten: die **Waldmaus**. Das dämmerungs- und nachtaktive Tier entspricht der Bilderbuchvorstellung einer Maus. Sie hat schwarze Knopfaugen, grosse Ohren und einen langen Schwanz. Heimisch ist sie im Wald oder am Waldrand, in Hecken und Gebüsch, aber selbst in Feuchtgebieten kann sie sich ansiedeln.

Ihr Nest baut sie am Boden in bereits vorhandene Hohlräume unter Wurzeln, Baumstämmen oder Steinen. Wenn sie keinen geeigneten Ort findet, kann sie sich auch kurzerhand selbst ein Erdloch graben, das aber nicht sehr tief ist. Auf festem Untergrund bewegt sie sich hüpfend, wie ein Känguru, dabei kann sie eine Sprungweite von bis zu einem Meter erreichen. Am liebsten klettert sie aber durch Gebüsch und Hecken und über ihre Kletterpfade erkundet sie ihr ganzes Revier oder stösst sogar auf offenes Gelände vor.

Die Waldmaus ernährt sich vorwiegend vegetarisch, von Pollen, jungen Trieben, Pilzen, Kräutern, Samen oder Beeren, sie bessert sich ihren Speisezettel aber auch mit Insekten, Würmern und manchmal sogar mit erbeuteten Jungvögeln oder Vogeleiern auf.

Wenn es im Winter kalt wird, sucht die Waldmaus oft in menschlichen Behausungen Schutz. Auch zu einem guten Nahrungsangebot sagt sie nicht nein. Wenn es also im Winter im Keller plötzlich raschelt, hat man vielleicht eine



Haselmaus.

Bild: imago



Spitzmaus.

Bild: imago

Waldmaus zu Gast. Es könnte aber auch ihre Konkurrentin, die Gelbhalsmaus sein. In Aussehen und Lebensweise unterscheiden sich die beiden Mäuse kaum. Die Gelbhalsmaus hat im Gegensatz zur Waldmaus einen gelben Fleck am Hals und sie ist insgesamt etwas kräftiger gebaut. Deshalb klettert und springt sie auch besser als die Waldmaus. Ihre Vorteile weiss die Gelbhalsmaus zu nutzen und verdrängt die Waldmaus aus dem Wald in weniger geeignete Siedlungsgebiete.

Im selben Lebensraum lebt eine weitere Maus, die eigentlich keine Maus ist: die **Haselmaus**. Entgegen ihrem Namen gehört die Haselmaus nicht zur Überfamilie der Mäuseartigen, sondern zur Unterordnung der Hörnchenverwandten und genauer zur Familie der Bilche. Ebenfalls zu den Bilchen gehören die Siebenschläfer und unter den Hörnchenverwandten ist auch das Eichhörnchen zu finden. Charakteristisch für das Aussehen der Haselmaus sind die hervorstehenden Knopfaugen und der lan-

ge, stark behaarte Schwanz, der eine kuriose Eigenschaft aufweist. Wie bei allen Schläfern löst sich die Schwanzhaut vom Schwanz, wenn er festgehalten wird, sodass der Hässcher nur mit einem behaarten Stück Haut zurückbleibt. Der nun nackte Schwanz vertrocknet mit der Zeit und fällt ab. An seiner Stelle wachsen Haare nach.

Um ihren Schwanz gar nicht erst hergeben zu müssen, meidet die Haselmaus zum Schutz vor Feinden den Boden und klettert hervorragend durch Gebüsch, Hecken und auf Bäumen. In ein bis zwei Metern Höhe legt sie eine charakteristische Kugelnester an, die sie aus Gras und Laub formt. Dabei verfügt jede Haselmaus über viele regelmässig in ihrem Revier verteilte Nester, die je nach Zweck aus verschiedenen Materialien gebaut sind. Die Hülle des Aufzucht-Nestes besteht beispielsweise aussen aus gewobenem Gras und ist innen mit weichen Pflanzenmaterialien ausgepolstert. Als Einzelgänger ziehen Haselmausweibchen ihren Wurf alleine gross. Im Gegensatz zu Mäusen werfen Haselmäuse in der

Regel nur einmal pro Jahr, nach milden Wintern kann es auch einen zweiten Wurf geben. Die zwei bis fünf Jungen bleiben 40 Tage bei der Mutter, bis sie selbst ausgewachsen sind und sich ihr eigenes Revier suchen.

Die aktive Zeit der Haselmäuse ist zwischen Mai und September, von Oktober bis April halten sie Winterschlaf. Ihr Winternest wird eigens für diesen Zweck in Bodennähe gebaut, da dort die Temperatur konstanter bleibt. Haselmäuse sind stark temperaturabhängig und verfallen auch während ihrer aktiven Zeit in eine Kältestarre, wenn die Temperaturen tief sind. Aus diesem Grund können sie sich schlecht auf Wetterkapriolen einstellen. Die Klimaerwärmung stellt für sie deshalb ein Problem dar. Aber vor allem auch die zunehmende Fragmentierung ihres Lebensraums und das Verschwinden von Hecken und Wäldern bedrohen die Haselmäuse. Sie gehören deshalb zu den geschützten Tierarten.

Häufig anzutreffen, aber wie die Haselmaus ebenfalls mit einem irreführenden



Spitzmausfamilie beim Umzug.

Bild: imago

Namen ausgestattet, ist die **Spitzmaus**. Auch sie gehört nicht zu den Mäuseverwandten, sondern wie der Igel oder der Maulwurf zur Ordnung der Insektenfresser. Sie sieht mit ihren kleinen Augen, den winzigen Ohren und ihrem spitzen Rüssel einem Maulwurf auch ähnlicher als einer Maus. Es gibt, wie bei den Mäusen, viele verschiedene Spitzmausarten, so leben in der Schweiz sowohl Feld-, Alpen- wie auch Wasser- oder Zwergspitzmäuse, Letztere wiegen nicht einmal fünf Gramm. Ihre Ernährung setzt sich aus Insekten, Schnecken und Würmern zusammen. Die kleinen Tiere wechseln den ganzen Tag zwischen Aktivität und Ruhephasen. Dies vor allem, weil sie stetig auf Nahrung angewiesen sind. Eine Spitzmaus kann, wenn sie keine Nahrung aufnehmen kann, innert Stunden verhungern. Sie ist ein ausgesprochenes Bodentier und lebt in dichter Vegetation und Erdgängen, wo sie auch ihre Jungen aufzieht. Wird eine Mutter mit ihren Jungen gestört, zieht sie um und bei manchen Spitzmausarten kann man dabei eine sogenannte Karawanenbildung beobachten. Eines der Jungtiere hängt sich mit seinen Zähnen an den Schwanz der Mutter, die weiteren Jungtiere hängen sich an den Schwanz der anderen und so weiter, bis eine Spitzmauskette entstanden ist. So verliert sich keiner und alle erreichen das neue Nest. Es sei denn, ein Räuber lauert ihnen auf. Man sollte meinen, an einer ganzen

Familie kann sich so eine Hauskatze oder ein Fuchs gut satt essen. Allerdings werden Spitzmäuse zwar gejagt, aber nur von Vögeln gefressen, denn sie haben einen stark moschusartigen Geruch, den die meisten Raubtiere nicht mögen.

Nicht der Geruch ist es, der den meisten Menschen beim Gedanken an Mäuse den Appetit verdirbt, sondern ein uraltes Erbe. Mäuse sind eklig und sie sind eine Bedrohung, da sie Krankheiten übertragen und unsere Vorräte verschmutzen und wegfressen. Selbst wenn man die kleinen Fellknäuel mit Knopfaugen süß findet, der Spass hört spätestens da auf, wo die Mäuse im eigenen Keller leben oder das sorgsam gepflegte Salatbeet unterwühlen. Manch einer, der sonst auf Umweltverträglichkeit achtet, greift dann doch zum Gift. Mäuse gibt es sowieso genug, könnte man meinen. Aber auch die Maus hat ihren Platz im ökologischen Gleichgewicht, auch sie ist ein Teil einer Natur, die vom Menschen stetig mehr zurückgedrängt wird.

Was aber tun, um eine Mausplage im Garten oder Haus zu verhindern?

Feld- oder zum Beispiel auch Erdmäuse, die sich für das frisch angelegte Gartenbeet interessieren, kann man mit einem einfachen Trick fernhalten. Setzt man zwischen die Pflanzen im Beet Knoblauch oder Kaiserkrone, vergeht den Wühlmäusen schnell die Freude am

Graben. Die Kaiserkrone hat nicht nur Bitterstoffe in der Wurzel, die Mäuse nicht mögen, sie treibt auch prächtige Blüten und trägt so zur Verschönerung des Gartens bei. Sollten sich bereits Wühlmäuse breitgemacht haben, kann man auch Knoblauchzehen in die Erdgänge stopfen oder eine Holunderblätterjauche (Holunderblätter in Wasser einlegen, drei bis vier Tage stehen lassen) hineinleeren.

Die wichtigste Massnahme gegen Hausmäuse ist der sorgsame Umgang mit Abfällen und Nahrungsmitteln. Wo kein Futter ist, wird sich auch keine Maus niederlassen. Das heisst Lebensmittel sicher verwahren und keine Abfälle frei herumstehen lassen. Auch das Halten einer Hauskatze ist ein noch immer sicheres Abwehrmittel gegen Mäuse im Haus.

Wer bereits Hausmäuse hat und mit dem Gedanken spielt, einen Kammerjäger zu rufen, sollte sich bewusst sein, dass das Gift, mit dem die Mäuse getötet werden, eine Gefahr für andere wildlebende Tiere darstellt. Tiere, die eine vergiftete Maus fressen, vergiften sich damit selbst und man kann auch nie sicher sein, dass die Köder wirklich nur von Mäusen gefressen werden. Das Gift wirkt nie unmittelbar, weil die schlaunen Tiere sich sonst merken würden, was der Artgenosse vor seinem Tod gefressen hat, und die Köder in Zukunft meiden würden. Der Totenkampf setzt erst nach Stunden ein und ist langsam und qualvoll: Die Tiere verbluten innerlich.

Statt Giftköder auszulegen, kann man Lebendfallen aufstellen und die eingefangene Mausfamilie einige Kilometer weg vom eigenen Heim aussetzen. Das ist zeitaufwändiger, aber macht auf jeden Fall mehr Spass, als der Geruch von hinter Wänden verrottenden Mäusekadavern.

